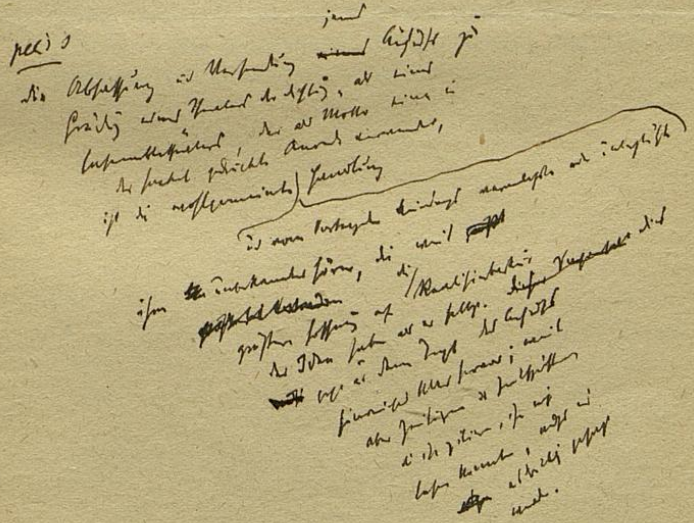
Wenn Zeit und Umstände es erlauben, soll einmal zu der Aufführung eines angeblichen »König Lear« durch Herrn Bassermann im deutschen Volkstheater, bei der das einzige Tragische meine Anwesenheit war, ein Kapitel Dramaturgie und Bühnensprachlehre beigesteuert werden. »Jetzt bedeckt uns Schweiß und Blut.«

*



WIENER STADTBIBLIOTHEK

Wenn Zeit und Umstände es erlauben, soll einmal zu der Aufführung eines angeblichen »König Lear« durch Herrn Bassermann im Deutschen Volkstheater, bei der das einzige Tragische meine Anwesenheit war, ein Kapitel Dramaturgie und Bühnensprachlehre beigesteuert werden. »Jetzt bedeckt uns Schweiß und Blut.«

*

Die Abfassung und Versendung jenes Aufrufs zur Gründung eines »Theaters der Dichtung« als eines Ensembletheaters, der als Motto eine in der Fackel gedruckte Anrede verwendet, ist die wohlgemeinte und vom Vortragenden keineswegs veranlaßte oder unterstützte Handlung ihm unbekannter Hörer~~/ die~~ weit größere Hoffnung auf die Realisierbarkeit der Idee haben als er selbst/ Dies geht aus dem Text des Aufrufs hervor; weil aber Zeitungen und Zeitschriften, die ~~ihn~~ zitieren, ~~ihn~~ nicht lesen konnten, muß es ausdrücklich gesagt werden.

Wenn Zeit und Umstände es erlauben, soll einmal zu der Aufführung eines angeblichen »König Lear« durch Herrn Bassermann im Deutschen Volkstheater, bei der das einzige Tragische meine Anwesenheit war, ein Kapitel Dramaturgie und Bühnensprachlehre beigesteuert werden. »Jetzt bedeckt uns Schweiß und Blut.«

*

Die Abfassung und Versendung jenes Aufrufs zur Gründung eines »Theaters der Dichtung« als eines Ensembletheaters, der als Motto eine in der Fackel gedruckte Anrede verwendet, ist die wohlgemeinte und vom Vortragenden keineswegs veranlaßte oder unterstützte Handlung ihm unbekannter Hörer (welche weit größere Hoffnung ~~auf~~ die Realisierbarkeit der Idee ~~haben~~ als er selbst). Dies geht aus dem Text des Aufrufs hervor; weil aber Zeitungen und Zeitschriften, die zitieren, nicht lesen ~~können~~, muß es ausdrücklich gesagt werden.

Niemand anderer, als eben die Bergner, spricht, akademisch genommen, so mangelhaft, so durchsetzt mit Dialekt, so nachlässig in der Vokalisierung. Und doch läßt sich keine andere finden, deren Sprechen alle akademischen Gesetze so wirkungsvoll auslöscht, deren Sprechen so holde Seelenmusik wird, so melodisch, so einschmeichelnd, so hinreißend beredsam. Ihre Erscheinung ist dürftig, aber von dieser kleinen, dürftigen Erscheinung, von dieser geringen Personage, die sich außerdem noch schlecht oder unachtsam hält, geht ein Zauber aus, dem man nicht zu widerstehen vermag.

Ganz so, wie es dem guten alten Salten scheint, der wirklich stärkere Schauspielerinnen gesehen hat, ist es nun nicht. Das Unakademische — die Wolter war vorbildlich ~~für~~ Dialekt und nachlässige Vokalisierung — bedeutet ~~weder Wert noch~~ Minus. Aber der Reiz der Bergner ist eine Privatangelegenheit, deren Umsetzung in ~~Theater~~wirkung nur in einer dissoluten Theaterzeit, die oben und unten kein Ensemble hat, möglich wurde. Diese Wirkung erlaubt, wo das Wort der Konversation dient, unleidlich bei Shakespeare vollzieht sich überhaupt nicht mit dem Mittel der Bühnensprache. Künstlerische und in allen ~~Bühnen~~zeiten vorstellbare Substanz der Bergner, der ein Gott zu sagen nahm was sie leidet, ist ausschließlich die Fähigkeit mimischen Ausdrucks, die allerdings, wie nach dem greulichen Ariane-Tonfilm zugegeben werden muß, was Außerordentliches ist. Wo der Film tönt, dient er — weit über das Maß hinaus, wonach im erreichten technischen Stadium Bauchredner mit der Zunge an die Leinwand stoßen — förmlich zur Darstellung eines sprachlichen Mangels, der von der Natur verhängt scheint, um die Verständigung über das Gesagte durch das schöne stumme Spiel zu ermöglichen.

— — Niemand anderer, als eben die Bergner, spricht, akademisch genommen, so mangelhaft, so durchsetzt mit Dialekt, so nachlässig in der Vokalisierung. Und doch läßt sich keine andere finden, deren Sprechen alle akademischen Gesetze so wirkungsvoll auslöscht, deren Sprechen so holde Seelenmusik wird, so melodisch, so einschmeichelnd, so hinreißend beredsam. Ihre Erscheinung ist dürftig, aber von dieser kleinen, dürftigen Erscheinung, von dieser geringen Personage, die sich außerdem noch schlecht oder unachtsam hält, geht ein Zauber aus, dem man nicht zu widerstehen vermag.

Ganz so, wie es dem guten alten Salten scheint, der wirklich stärkere Schauspielerinnen gesehen hat, ist es nun nicht. Das Unakademische — die Wolter war einst vorbildlich für Dialekt und nachlässige Vokalisierung — bedeutet weder Minus noch Wert. Aber der Reiz der Bergner ist eine Privatangelegenheit, deren Umsetzung in Bühnenwirkung nur in einer dissoluten Theaterzeit, die oben und unten kein Ensemble hat, möglich wurde. Diese Wirkung — erlaubt, wo das Wort ~~der Konversation dient~~ unleidlich bei Shakespeare — vollzieht sich überhaupt nicht mit dem Mittel der Bühnensprache. Künstlerische und in allen Theaterzeiten vorstellbare Substanz der Bergner, der ein Gott zu sagen nahm was sie leidet, ist ~~ausschließlich~~ die Fähigkeit mimischen Ausdrucks, die allerdings, wie nach dem greulichen Ariane-Tonfilm zugegeben werden muß, etwas Außerordentliches ist. Wo der Film tönt, dient er — weit über das Maß hinaus, wonach im erreichten technischen ~~Stadium~~ Bauchredner mit der Zunge an die Leinwand stoßen — förmlich zur Darstellung eines ~~sprachlichen~~ Mangels, der von der Natur verhängt scheint, um die Verständigung über das Gesagte durch das schöne stumme Spiel zu ermöglichen.

— — Niemand anderer, als eben die Bergner, spricht, akademisch genommen, so mangelhaft, so durchsetzt mit Dialekt, so nachlässig in der Vokalisierung. Und doch läßt sich keine andere finden, deren Sprechen alle akademischen Gesetze so wirkungsvoll auslöscht, deren Sprechen so holde Seelenmusik wird, so melodisch, so einschmeichelnd, so hinreißend beredsam. Ihre Erscheinung ist dürftig, aber von dieser kleinen, dürftigen Erscheinung, von dieser geringen Personage, die sich außerdem noch schlecht oder unachtsam hält, geht ein Zauber aus, dem man nicht zu widerstehen vermag.

Ganz so, wie es dem guten alten Salten scheint, der wirklich stärkere Schauspielerinnen gesehen hat, ist es nun nicht. Das Unakademische — die Wolter, dem Heroinenmaß nicht gewachsen, war lange Zeit vorbildlich für Dialekt und nachlässige Vokalisierung — bedeutet weder Minus noch Wert. Doch der Zauber der Bergner ist eine Privatangelegenheit, deren Umsetzung in Bühnenwirkung nur in einer dissoluten Theaterzeit, die oben und unten kein Ensemble hat, möglich wurde. Diese Wirkung — erlaubt, wo das Wort improvisiert oder ersetzt werden hann, unleidlich bei Shakespeare — vollzieht sich überhaupt nicht mit dem Mittel der Bühnensprache. Künstlerische und in allen Theaterzeiten vorstellbare Substanz der Bergner, der ein Gott zu sagen nahm, was sie leidet, ist die Fähigkeit mimischen Ausdrucks, die allerdings, wie nach dem greulichen Ariane-Tonfilm zugegeben werden muß, etwas Außerordentliches ist. Wo der Film tönt, dient er — weit über das Maß hinaus, wonach im erreichten technischen Stand Bauchredner mit der Zunge an die Leinwand stoßen — förmlich zur Darstellung des »Versagens«, eines Mangels, der von der Natur verhängt scheint, um die Verständigung über das Gesprochene durch das schöne stumme Spiel zu ermöglichen. Blandine Ebinger lispelt von dem holdesten Wunder, mit dem Sprache die Frauennatur szenisch beglaubigt. Unirdisch jedes Wort ihrer »Trommlerin«, sirenenhaft jeder Ton, mit dem sie im Couplet das Irdische zu sagen hat. Wäre nicht Herr Jeßner Regisseur ihrer Ophelia gewesen, sondern ein anderer, ihr Blumentanz in den Tod wäre als Eindruck haften geblieben: bis zu dem Symbol des Untergangs in solcher Theaterzeit, »indeß sie Stellen alter Weisen sang, als ob sie nicht die eigne Not begriffe, wie ein Geschöpf, geboren und begabt für dieses Element«,

Funkstunde

19. Mai, 9 Uhr 10

Sondergruppe Berlin, auch nach Breslau

Vorlesung Karl Kraus

Der Alpenkönig und der Menschenfeind

(I, 7, 11 bis 21)

Begleitung: Alexander Eckler

25. Mai, 8 Uhr

Berlin — Stettin — Magdeburg

(Auch nach Königsberg)

Offenbach-Zyklus IX:

Blaubart

Operette in drei Akten (vier Bildern) von Jaques Offenbach, Text nach Meilhac und Halévy von Julius Hopp. Bearbeitung und Wortregie: Karl Kraus. — Dirigent: Generalmusikdirektor Paul Breisach. — Leitung: Cornelius Bronsgeest

König Bobèche	Leo Reuß
Königin Clementine, seine Gemahlin	Jenny Marba
Prinzessin Hermia, beider Tochter, anfangs Schäferin unter dem Namen Fleurette	Cäcilie Lvovsky
Prinz Saphir	Arthur Hell
Graf Oskar, Miuister des Königs	Julius Kuthan
Alvarez, ein Höfling	Peter Lorre
Ritter Blaubart	Ludwig Donath
Heloise, Rosalinde, Eleonore, Blanche, Isaura — seine verstorbenen Gemahlinnen	Alice Hechy, Alice Lach, Else Stutz-Budde, Marianne Thalau, Else Glaß-Sand
Popolani, Geheimer Alchimist in Blaubarts Diensten	Leopold Hainisch
Boulotte	Trude Hesterberg
Gaston, Roger — Pagen des Königs	Else Jaep, Suse Pirschel
Manfred, Urbain — Pagen der Königin	Margarete Schindler, Roma Bahn
Dorothee, Marguerite — Bäuerinnen	Irene Steenbock, Hertha Brotz
Ein Kanzlist	Arthur Grosse
Ein kleiner Knabe	* * *

Herren und Damen, Pagen und Leibwachen vom Hofe des Königs, Reisige des Ritters Blaubart, Bauern und Bäuerinnen. Die Handlung spielt in der Zeit der Kreuzzüge

Chöre: Maximilian Albrecht

Badner Funk-Orchester

Funkstunde

19. Mai, 9 Uhr 10

Sendergruppe Berlin (auch nach Breslau)

Vorlesung Karl Kraus

Der Alpenkönig und der Menschenfeind

(I, 7, 11 bis 21)

Begleitung: Alexander Ecklebe

25. Mai, 8 Uhr

Berlin — Stettin — Magdeburg

(Auch nach Königsberg)

Offenbach-Zyklus IX:

Blaubart

Operette in drei Akten (vier Bildern) von Jaques Offenbach, Text nach Meilhac und Halévy von Julius Hopp. Bearbeitung und Wortregie: Karl Kraus. — Dirigent: Generalmusikdirektor Paul Breisach. — Leitung: Cornelis Bronsgeest

König Bobèche	Leo Reuß
Königin Clementine, seine Gemahlin	Jenny Marba
Prinzessin Hermia, beider Tochter, anfangs Schäferin unter dem Namen Fleurette	Cäcilie Lvovsky
Prinz Saphir	Arthur Hell
Graf Oskar, Miuister des Königs	Julius Kuthan
Alvarez, ein Höfling	Peter Lorre
Ritter Blaubart	Ludwig Donath
Heloise, Rosalinde, Eleonore, Blanche, Isaura — seine verstorbenen Gemahlinnen	Alice Hechy, Alice Lach, Else Stutz-Budde, Marianne Thalau, Else Glaß-Sand
Popolani, Geheimer Alchimist in Blaubarts Diensten	Leopold Hainisch
Boulotte	Trude Hesterberg
Gaston, Roger — Pagen des Königs	Else Jaep, Suse Pirschel
Manfred, Urbain — Pagen der Königin	Margarete Schindler, Roma Bahn
Dorothee, Marguerite — Bäuerinnen	Irene Steenbock, Hertha Brotz
Ein Kanzlist	Arthur Grosse
Ein kleiner Knabe	* * *

Herren und Damen, Pagen und Leibwachen vom Hofe des Königs, Reisige des Ritters Blaubart, Bauern und Bäuerinnen.

Die Handlung spielt in der Zeit der Kreuzzüge

Chöre: Maximilian Albrecht

Berliner Funk-Orchester

Offenbach beherrscht das deutsche Rundfunkprogramm. Nach einer statistischen Aufstellung der Reichsrundfunkgesellschaft, die Erhebungen darüber angestellt hat, welche literarischen und musikalischen Werke von den neun deutschen Sendegesellschaften in der Zeit vom Oktober 1929 bis einschließlich September 1930 bevorzugt worden sind, steht Offenbach mit 54 Aufführungen seiner Werke an der Spitze. Erst mit großem Abstand (mit je 20 Aufführungen) folgen Operetten von Franz Lehár und Leo Fall. — —

Das Neue Wiener Journal hat seinerzeit den Generalmusikdirektor Klemperer den Plan, die »Perichole« an seiner Berliner Staatsoper aufzuführen, mitteilen lassen, und jetzt erfahren die Wiener Leser aus einem »Gespräch mit Artur Bodanzky«, dem musikalischen Leiter der Metropolitanoper in Newyork, daß die Aufführung stattgefunden hat:

— — In Berlin München und Köln hatte ich Gelegenheit, einigen sehenswerten Aufführungen beizuwohnen, worunter ich Offenbachs »Perichole« besonders erwähnen möchte.

Ich würde ja nicht desgleichen tun, da ich ein ziemlich genauer Kenner des Werkes bin. Immerhin scheint genug davon ungeblieben zu sein, um bisher zwanzig Aufführungen zu ermöglichen und das Entzücken berühmter Dirigen zu rechtfertigen. Wie es da nun kommen mag, daß die Flöten der Korrespondenten schweigen? Und rutscht so etwas durch oder hat der Interviewte Vollständigkeit zur Bedingung gemacht? Bei der Neuen Freien Presse wär's ihm nicht gelungen. Da hat Herr Goldmann selbst unter den siebzehn Offenbach-Melodien, die Herr Korngold in die »Schöne Helena« zu stopfen gewagt hat, die aus »Perichole« verschweigen müssen. »Seufzerbrücke« — da ist der Zusammenhang nicht so bekannt, da kannt er, wiewohl immerhin Millionen Funkhörer nun von ihr wissen, noch sagen:

Wer weiß heute noch, daß alle diese Operetten und Opern existieren, wer kennt auch nur die Titel?

Aber den Titel »Perichole« zum erstenmal bei Gelegenheit der »Helena« zu nennen, wäre denn doch nicht möglich gewesen. Ist das eine Gesellschaft! Und das hat es endlich durchgesetzt, daß der Begriff einer »Ehre der Presse« gesetzlich anerkannt wird und Individuen sich beleidigt fühlen dürfen, wenn man ganz allgemein das, was sie erzeugen, Dreckblatt nennt.

Das Neue Wiener Journal hat seinerzeit den Generalmusikdirektor Klemperer den Plan, die »Perichole« an seiner Berliner Staatsoper aufzuführen, mitteilen lassen, und jetzt erfahren die Wiener Leser aus einem »Gespräch mit Artur Bodanzky«, dem musikalischen Leiter der Metropolitanoper in Newyork, daß die Aufführung tatsächlich stattgefunden hat:

— — In Berlin München und Köln hatte ich Gelegenheit, einigen sehenswerten Aufführungen beizuwohnen, worunter ich Offenbachs »Perichole« besonders erwähnen möchte.

Ich würde ja nicht desgleichen tun, da ich ein ziemlich genauer Kenner des Werkes bin. Immerhin scheint genug davon übriggeblieben zu sein, um bis zur Sperrung der Krolloper zwanzig Aufführungen zu ermöglichen und das Entzücken berühmter Dirigenten zu rechtfertigen. Wie es da nur kommen mag, daß die Flöten der Korrespondenten schweigen? Und rutscht so etwas durch oder hat der Interviewte Vollständigkeit zur Bedingung gemacht? Bei der Neuen Freien Presse wär's ihm nicht gelungen. Da hat Herr Goldmann sogar unter den siebzehn Offenbach-Melodien, die Herr Korngold in die »Schöne Helena« zu stopfen gewagt hat, die aus »Perichole« verschweigen müssen. »Seufzerbrücke« — da ist der Zusammenhang nicht so bekannt, da hat sie wiewohl immerhin Millionen Funkhörer von ihr wissen, noch fragen können:

Wer weiß heute noch, daß alle diese Operetten und Opern existieren, wer kennt auch nur die Titel?

Aber den Titel »Perichole« zum erstenmal bei Gelegenheit der »Helena« zu nennen, wäre denn doch nicht möglich gewesen. Ist das eine Gesellschaft! Und der Gleiche hat es endlich durchgesetzt, daß der Begriff einer »Ehre der Presse« gesetzlich anerkannt wird und Individuen sich beleidigt fühlen dürfen, wenn man ganz allgemein das, was sie erzeugen, ein Dreckblatt nennt.

Die bedingte Verurteilung armer Schauspieler wegen eines Religionsdelikts, dessen Vollendung Herr Reinhardt wegen seiner Verbindung mit dem Erzbischof von Salzburg unterlassen hat, verdient unbedingte Verurteilung. Aber der »verfroigte Loibusch« — das bis heute noch nicht enträtselte Symbol aller heimischen Wirrnis in Wort und Tat — wäre mit allem, was als Gewalttätigkeit verkleideter Protektionsgeist, was als Parteifurcht verkappter Gottesfurcht da angestellt haben, beiweitem nicht vollständig, wenn nicht die berufsmäßige Freidenkerei dazukäme, die wieder jedem Versuch, mit Gott ein Theatergeschäft zu machen, unter ihre Fittiche nimmt. Ein Ketzer ist Herr Hasenclever weiß Gott nicht, aber ihn, ~~wie den~~ Verteidiger ~~Herr Dr.~~ Eisler, »einen der begabtesten und ernstesten jungen deutschen Dichter« zu nennen, dem es »sich um eine ernste Auseinandersetzung mit dem Gottesbegriff gehandelt hat«, dürfte an Kühnheit seine geistige Tat stark übertreffen. Ein Religionsdelikt hat er beiweitem nicht begangen, wohl aber den Mangel eines Strafgesetzes ~~spür~~bar gemacht, das es verböte, mit inferioren Scherzen über superiore Dinge — ob sie nun Gott oder den Menschen, Kunst, Natur, Liebe ~~und~~ Leid betreffen mögen — Tantiemen zu ~~verdienen~~. Einer Sozialdemokratie, die sich dem Unterfangen als Hort zur Verfügung stellt und die Libertinage ohne Prüfung geistiger Befugnis protegiert, seien die Sätze zitiert, die die ‚Vossische Zeitung', sonst die Zuflucht aller Linksbüberei, über ein Werk ~~von~~ Hasenclever und dem in Wien besonders goutierten Toller schreibt, über den Film »Menschen hinter Gittern«, und zwar ~~und zwar~~ unter dem Titel »Zuchthaus und Happy end«:

Die Dialoge sind freilich ein Kapitel für sich. Daß sie als Papierdeutsch bestehen, wäre eine zu geringe Charakterisierung für diesen unwahrhaftigen, leeren und geschmacklosen Gallert, den wir zwei Stunden lang zu hören bekamen. Da sitzt kein Wort richtig, und jeder Ton ist unecht. Bald schmalzige Heldenpose — bald unerträglicher »Humor«. Um nur ein einziges Beispiel zu nennen: da sagt ein Häftling über den andern, er sei doch eigentlich gar kein gewalttätiger Kerl, denn er habe zwar seiner Mutter den Hals durchschnitten, aber hinterher habe es ihm leid getan! Wenn Walter Hasenclever einen solchen Dialog mit seinem Schriftstellernamen deckt, so ist das seine Sache. Daß aber auch Ernst Toller, der doch das Leben der Gefangenen aus eigener qualvoller Erfahrung kennt, jetzt Witzchen darüber im Stil von »3 Tage Mittelarrest« reißt — wie soll man solche Wandlung wohl begreifen?

Die Wandlung, die keine geistige Persönlichkeit berührt hat, war schon eingetreten, als Herr Toller sein Erlebnis für Mosse gebrauchsfertig machte. In Berlin kommen die Chefs der Warenhäuser allmählig dahinter. In Wien wird man noch lange die Hasenclever, Toller, Tucholsky und Kästner, die kaum das Feuilletonmaß haben, wegen kessen Betragens für Freiheitskämpfer halten.

Die bedingte Verurteilung armer Schauspieler wegen eines Religionsdelikts, dessen Vollendung Herr Reinhardt wegen seiner Verbindung mit dem Erzbischof von Salzburg unterlassen hat, verdient unbedingte Verurteilung. Aber der »verbroigte Loibusch« — das bis heute noch nicht enträtselte Symbol aller heimischen Wirrnis in Wort und Tat — wäre mit allem, was als Gewalttätigkeit verkleideter Protektionsgeist, was als Parteifurcht verkappte Gottesfurcht da angestellt haben, beiweitem nicht vollständig, wenn nicht die berufsmäßige Freidenkerei dazukäme, die wieder jeden Versuch, mit Gott ein Theatergeschäft zu machen, unter ihre Fittiche nimmt. Ein Ketzer ist Herr Hasenclever weiß Gott nicht, ~~Aber~~ ihn, gleich dem sozialdemokratischen Verteidiger Eisler, »einen der begabtesten und ernstesten jungen deutschen Dichter« zu nennen, dem es »sich um eine ernste Auseinandersetzung mit dem Gottesbegriff gehandelt hat«, dürfte an Kühnheit seine geistige ~~Tat~~ stark übertreffen. Ein Religionsdelikt hat er beiweitem nicht begangen, wohl aber den Mangel eines Strafgesetzes fühlbar gemacht, das es verböte, mit ~~inferioren~~ Scherzen über ~~superiore~~ Dinge — ob sie nun Gott oder den Menschen, Kunst und Natur, Liebe oder Leid betreffen mögen — Tantiemen zu erstreben. Einer Sozialdemokratie, die sich dem Unterfangen als Hort zur Verfügung stellt und die Libertinage ohne Prüfung geistiger Befugnis protegiert, seien die Sätze zitiert, die die ‚Vossische Zeitung', sonst die Zuflucht aller Linksbüberei, über ein Werk des Herrn Hasenclever und des in Wien besonders goutierten Toller schreibt, über den Film »Menschen hinter Gittern«, und zwar unter dem Titel »Zuchthaus und Happy end«:

Die Dialoge sind freilich ein Kapitel für sich. Daß sie als Papierdeutsch bestehen, wäre eine zu geringe Charakterisierung für diesen unwahrhaftigen, leeren und geschmacklosen Gallert, den wir zwei Stunden lang zu hören bekamen. Da sitzt kein Wort richtig, und jeder Ton ist unecht. Bald schmalzige Heldenpose — bald unerträglicher »Humor«. Um nur ein einziges Beispiel zu nennen: da sagt ein Häftling über den andern, er sei doch eigentlich gar kein gewalttätiger Kerl, denn er habe zwar seiner Mutter den Hals durchgeschnittten, aber hinterher habe es ihm leid getan! Wenn Walter Hasenclever einen solchen Dialog mit seinem Schriftstellernamen deckt, so ist das seine Sache. Daß aber auch Ernst Toller, der doch das Leben der Gefangenen aus eigener qualvoller Erfahrung kennt, jetzt Witzchen darüber im Stil von »3 Tage Mittelarrest« reißt — wie soll man solche Wandlung wohl begreifen?

Die Wandlung, die keine geistige Persönlichkeit berührt hat, war schon eingetreten, als Herr Toller sein Erlebnis für Mosse gebrauchsfertig machte. In Berlin kommen die Chefs der Warenhäuser allmählich dahinter. In Wien wird man noch lange die Hasenclever, Toller, Tucholsky und Kästner, die kaum das Feuilletonmaß haben, wegen ~~dessen~~ Betragens für Freiheitskämpfer halten.

Wien, den 8. Juni 1931

Sehr verehrter Meister Kraus!

Wie wir erfahren kommen an den Berliner Reinhardtbühnen von Ihnen bearbeitete Offenbachoperetten heraus und gestatten wir uns hiemit, unsere Dienste für die Besetzung dieser Operetten anzubieten. Bitte sich über meine Leistungsfähigkeit, bei der Direktion des Theaters in der Josefstadt sowie bei der Direktion der Marischka Karczagbühnen (deren alleiniger Vertreter ich bin) zu informieren.

Ich würde mich sehr geehrt fühlen, für Sie irgendwie tätig sein zu können

und zeichne mit vorzüglicher Hochachtung

— —

10. Juni 1931

An das Theatergeschäftsbüro — —

Wir danken für Ihr freundliches Anbot Ihrer Dienste für Besetzungen, möchten Sie aber fragen, von wem Sie erfahren haben, daß »an den Berliner Reinhardtbühnen von Karl Kraus bearbeitete Offenbachoperetten herauskommen«. Die dramaturgischen Beziehungen des Herrn Karl Kraus zu den genannten Bühnen beschränken sich darauf, daß er ihrem Leiter gelegentlich in Berlin-Moabit bei Zeugenaussagen ~~im Prozeß Wolff-Kerr~~ begegnet ist. Ganz abgesehen davon könnten wir die von Ihnen frdl. empfohlene Erkundigung über Ihre Leistungsfähigkeit leider nicht vornehmen, weil wir weder mit der Direktion des Theaters in der Josefstadt noch mit den Marischka-Karczagbühnen (deren alleiniger Vertreter Sie sind) in Verbindung stehen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

— —

/ Wien,

/ 12. Juni ~~1931~~

An die Funk-Stunde

Berlin-Charlottenburg

Wir bestätigen mit dem besten Dank den Empfang der Mitteilung, daß Sie für das im Rahmen einer Feierstunde zum Vortrag gelangte Gedicht »Zum ewigen Frieden« eine Lizenzgebühr überwiesen haben. Wir möchten Sie nur grundsätzlich ersuchen, uns in etwaigen ~~solchen~~ Fällen künftig vorher den Namen des Vortragenden bekanntzugeben, weil wir nach vielen üblen Erfahrungen die Lizenz als solche nicht jedem Vortragenden erteilen können und manchem auch schon entzogen haben. Es ginge nun also doch wohl nicht an, daß etwa ein Vortragender, dem wir selbst die Erlaubnis schon verweigert haben, gleichwohl eine Arbeit in sein Funkprogramm — gegen Saalvorträge besteht kein Schutz — ohneweiters aufnimmt. Wir vermuten ja durchaus nicht, daß der Vortragende Ihrer »Feierstunde« in diese Reihe gehört, möchten Sie aber in diesem Falle gleichwohl bitten, uns wenigstens nachträglich — auch wegen eines möglichen statistischen Ausweises — Namen (und Datum) bekanntzugeben. Auch möchten wir bemerken, daß wir in jedem bisherigen Fall die Erlaubnis des Vortrags eines Werkes von Karl Kraus stets von der Angabe des Programmes abhängig gemacht haben, da der Autor es grundsätzlich ablehnt, in der Umgebung gewisser seit dem Kriegsschluß pazifistischer Literaten (wie z. B. der Herren Kerr und Tucholsky) zu erscheinen. Sollte entgegen unserer Annahme keine autorrechtliche Möglichkeit solcher Verhinderung und bloß der Anspruch auf die Lizenzgebühr bestehen, so ist unser Wunsch selbstverständlich gegenstandslos, es wäre denn, daß Sie gleichwohl bereit sind, ihn in Zukunft wie nachträglich zu erfüllen. In diesem Falle möchten wir Sie bitten, uns auch das Programm, in dem »Zum ewigen Frieden« Platz gefunden hat, ~~es~~ mitzuteilen.

Mit dem besten Dank im Voraus und

vorzüglicher Hochachtung

Der Verlag Die Fackel

Wir nehmen Bezug auf Ihr Schreiben vom 12. dieses Monats und teilen Ihnen mit, daß das Gedicht des Herrn Karl Kraus »Zum ewigen Frieden« im Rahmen einer Feierstunde am 15. März zum Vortrag gelangte. Diese Veranstaltung wurde aus dem Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht übertragen. Das Programm stand in allen seinen Einzelheiten erst kurz vor der Veranstaltung fest und wurde uns daher auch erst kurz vor der Sendung zur Kenntnis gebracht. Aus der beigefügten Aufstellung wollen sie bitte die Namen der Mitwirkenden und die zum Vortrag gebrachten Beiträge ersehen.

Wir sind gern bereit, die in ihrem Schreiben vom 12. dieses Monats ausgesprochenen Wünsche in Zukunft zu beachten, soweit es sich um Sendungen Ihrer Werke handelt. Da aber in diesem Fall der Arbeiter-Radio-Bund Deutschlands e. V., Berlin SW 61, Yorckstr. 14, verantwortlicher Veranstalter ist, geben wir anheim, sich unmittelbar mit ihm ins Benehmen zu setzen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Die Funk-Stunde

Das Programm bestand aus Beiträgen von O. Paulus, K. Tucholsky, W. Bauer, Karl Kraus, Herwegh, Nietzsche, Hebbel, Dehmel, Goethe. (Mitwirkende: Gertrud Eysoldt, Toni von Eyck, Paul Grätz, Alfred Beierle).

An den Arbeiter-Radio-Bund Deutschlands e. V.,
Berlin SW 61, Jockstr. 14

~~Sehr geehrte Herren!~~

Einer Mitteilung der Berliner Funkstunde entnehmen wir, daß Sie im Rahmen einer Feierstunde am 15. März das Gedicht »Zum ewigen Frieden« † Karl Kraus zum Vortrag bringen ließen. Mit dem besten Dank für Ihre freundliche Absicht bitten wir, uns im etwaigen künftigen Fällen das Programm rechtzeitig bekanntgeben zu wollen, da der Autor es ablehnt, in einem solchen zum Beispiel mit Herrn Kurt Tucholsky, der ihm als feuilletonistischer Mitarbeiter der bürgerlichen Presse, Verfasser eines Werbegedichtes für eine Kriegsanleihe und auch sonst bekannt ist, zu figurieren, und mit ihm keine Feierstunde zu begehen wünscht.

Mitt vorzüglicher Hochachtung
Der Verlag der Fackel

Notiz

Wir lesen in der ‚Frankfurter Zeitung': Vor einigen Jahren heiratete ein sechsundvierzigjähriger Kaufmann in Warschau ein um zwanzig Jahre jüngeres Mädchen. — —

Interessant, aber das hat die Neue Freie Presse in der Frankfurter Zeitung (25. Juni) übersehen:

Theater der Dichtung.

Seit vielen Jahren liest Karl Kraus in Berlin, in Wien, in Prag, in Paris, in München und an anderen Orten Goethe, Shakespeare, Gogol, Nestroy, Wedekind, Offenbach unter dem Programmwort »Theater der Dichtung«. Reiner als in allen Theateraufführungen der Zeit führt in diesen Vorlesungen der Geist Regie. Ein Podium, auf dem sich nichts befindet als ein Tisch und ein Stuhl, zaubert die geniale Kraft und Theaterleidenschaft dieses Vorlesers zur vielstimmigen, lebendigsten Bühne um.

Dies als Einleitung zu einem Abdruck des Aufrufs, der jetzt mit dem Motto Frank Wedekinds und vielen Unterschriften deutscher und französischer Namen versandt wird. Es würde hier nicht zitiert werden, wenn es nicht als eine Art Antwort der ‚Frankfurter Zeitung' auf jenen Brief und als Äußerung zum Fall Diebold deutlich zu erkennen wäre.

*

Die Abfassung und Versendung jenes Aufrufs zur Gründung eines »Theaters der Dichtung« als eines Ensembletheaters, der als Motto eine in der Fackel gedruckte Anrede verwendet, ist die wohlgemeinte und vom Vortragenden keineswegs veranlaßte oder unterstützte Handlung ihm unbekannter Hörer (welche weit größere Hoffnungen in die Realisierbarkeit der Idee setzen als er selbst). Dies geht aus dem Text des Aufrufs hervor; weil aber Zeitungen und Zeitschriften, die zitieren, nicht lesen können, muß es ausdrücklich gesagt werden.

2

»Offenbach beherrscht das deutsche Rundfunkprogramm. Nach einer statistischen Aufstellung der Reichsrundfunkgesellschaft, die Erhebungen darüber angestellt hat, welche literarischen und musikalischen Werke von den neun deutschen Sendegesellschaften in der Zeit vom Oktober 1929 bis einschließlich September 1930 bevorzugt worden sind, steht Offenbach mit 54 Aufführungen seiner Werke an der Spitze. Erst mit großem Abstand (mit je 20 Aufführungen) folgen Operetten von Franz Lehár und Leo Fall. — —« 1a

Funkstunde

19. Mai, 9 Uhr 10

Sendergruppe Berlin (auch nach Breslau)

Vorlesung Karl Kraus

Der Alpenkönig und der Menschenfeind

(I, 7, 11 bis 21)

Vorrede: Heinrich Fischer

Begleitung: Alexander Ecklebe

25. Mai, 8 Uhr

Berlin — Stettin — Magdeburg

(Auch nach Königsberg)

Offenbach-Zyklus IX:

Blaubart

Operette in drei Akten (vier Bildern) von Jaques Offenbach, Text nach Meilhac und Halévy von Julius Hopp. Bearbeitung und Wortregie: Karl Kraus. — Dirigent: Generalmusikdirektor Paul Breisach. — Leitung: Cornelis Bronsgeest

König Bobèche	Leo Reuß
Königin Clementine, seine Gemahlin	Jenny Marba
Prinzessin Hermia, beider Tochter, anfangs Schäferin unter dem Namen Fleurette	Cäcilie Lvovsky
Prinz Saphir	Arthur Hell
Graf Oskar, Miuister des Königs	Julius Kuthan
Alvarez, ein Höfling	Peter Lorre
Ritter Blaubart	Ludwig Donath
Heloise, Rosalinde, Eleonore, Blanche, Isaura — seine verstorbenenen Gemahlinnen	Alice Hechy, Alice Lach, Else Stutz-Budde, Marianne Thalau, Else Glaß-Sand
Popolani, Geheimer Alchimist in Blaubarts Diensten	Leopold Hainisch
Boulotte	Trude Hesterberg
Gaston, Roger — Pagen des Königs	Else Jaep, Suse Pirschel
Manfred, Urbain — Pagen der Königin	Margarete Schindler, Roma Bahn
Dorothee, Marguerite — Bäuerinnen	Irene Steenbock, Hertha Brotz
Ein Kanzlist	Arthur Grosse
Ein kleiner Knabe	* * *

Herren und Damen, Pagen und Leibwachen vom Hofe des Königs, Reisige des Ritters Blaubart, Bauern und Bäuerinnen.

Die Handlung spielt in der Zeit der Kreuzzüge

Chöre: Maximilian Albrecht

Berliner Funk-Orchester

Das Neue Wiener Journal hat seinerzeit den Generalmusikdirektor Klemperer den Plan, die »Perichole« an seiner Berliner Staatsoper aufzuführen, mitteilen lassen, und jetzt erfahren die Wiener Leser aus einem »Gespräch mit Artur Bodanzky«, dem musikalischen Leiter der Metropolitanoper in Newyork, daß die Aufführung tatsächlich stattgefunden hat:

— — In Berlin München und Köln hatte ich Gelegenheit, einigen sehenswerten Aufführungen beizuwohnen, worunter ich Offenbachs »Perichole« besonders erwähnen möchte.

Ich würde ja nicht desgleichen tun, da ich ein ziemlich genauer Kenner des Werkes bin. Immerhin scheint genug davon übriggeblieben zu sein, um bis zur Sperrung der Krolloper zwanzig Aufführungen zu ermöglichen und das Entzücken berühmter Dirigenten zu rechtfertigen. Wie es da nur kommen mag, daß die Flöten der Korrespondenten schweigen? Und rutscht so etwas durch oder hat der Interviewte Vollständigkeit zur Bedingung gemacht? Bei der Neuen Freien Presse wär's ihm nicht gelungen. Da hat Herr Goldmann sogar unter den siebzehn Offenbach-Melodien, die der junge Korngold in die »Schöne Helena« zu stopfen gewagt hat, ~~die~~ aus »Perichole« verschweigen müssen. »Seufzerbrücke« — da ist der Zusammenhang nicht so bekannt, da hat jener, wiewohl immerhin Millionen Funkhörer von ihr wissen, noch fragen können:

Wer weiß heute noch, daß alle diese Operetten und Opern existieren, wer kennt auch nur die Titel?

Aber den Titel »Perichole« zum erstenmal bei Gelegenheit der »Helena« zu nennen, wäre denn doch nicht möglich gewesen. Ist das eine Gesellschaft! Und dergleichen hat es endlich durchgesetzt, daß der Begriff einer »Ehre der Presse« gesetzlich anerkannt wird und Individuen sich beleidigt fühlen dürfen, wenn man ganz allgemein das, was sie erzeugen, ein Dreckblatt nennt.

23

Wien, den 8. Juni 1931

Sehr verehrter Meister Kraus!

Wie wir erfahren kommen an den Berliner Reinhardtbühnen von Ihnen bearbeitete Offenbachoperetten heraus und gestatten wir uns hiemit, unsere Dienste für die Besetzung dieser Operetten anzubieten. Bitte sich über meine Leistungsfähigkeit, bei der Direktion des Theaters in der Josefstadt sowie bei der Direktion der Marischka Karczagbühnen (deren alleiniger Vertreter ich bin) zu informieren.

Ich würde mich sehr geehrt fühlen, für Sie irgendwie tätig sein zu können

und zeichne mit vorzüglicher Hochachtung

— —

10. Juni 1931

An das Theatergeschäftsbüro — —

Wir danken für Ihr freundliches Anbot Ihrer Dienste für Besetzungen, möchten Sie aber fragen, von wem Sie erfahren haben, daß »an den Berliner Reinhardtbühnen von Karl Kraus bearbeitete Offenbachoperetten herauskommen«. Die dramaturgischen Beziehungen des Herrn Karl Kraus zu den genannten Bühnen beschränken sich darauf, daß er ihrem Leiter gelegentlich in Berlin-Moabit bei Zeugenaussagen begegnet ist. Ganz abgesehen davon könnten wir die von Ihnen ~~freil~~ empfohlene Erkundigung über Ihre Leistungsfähigkeit leider nicht vornehmen, weil wir weder mit der Direktion des Theaters in der Josefstadt noch mit den Marischka/Karczagbühnen (deren alleiniger Vertreter Sie sind) in Verbindung stehen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

— —

Wenn Zeit und Umstände es erlauben, soll einmal zu der Aufführung eines angeblichen »König Lear« durch Herrn Bassermann im Deutschen Volkstheater, bei der das einzig Tragische meine Anwesenheit war, ein Kapitel Dramaturgie und Bühnensprachlehre beigesteuert werden. »Jetzt bedeckt uns Schweiß und Blut.«

*

— — Niemand anderer, als eben die Bergner, spricht, akademisch genommen, so mangelhaft, so durchsetzt mit Dialekt, so nachlässig in der Vokalisierung. Und doch läßt sich keine andere finden, deren Sprechen alle akademischen Gesetze so wirkungsvoll auslöscht, deren Sprechen so holde Seelenmusik wird, so melodisch, so einschmeichelnd, so hinreißend beredsam. Ihre Erscheinung ist dürftig, aber von dieser kleinen, dürftigen Erscheinung, von dieser geringen Personage, die sich außerdem noch schlecht oder unachtsam hält, geht ein Zauber aus, dem man nicht zu widerstehen vermag.

Ganz so, wie es dem guten alten Salten scheint, der wirklich stärkere Schauspielerinnen gesehen hat, ist es nun nicht. Das Unakademische — die Wolter, dem Heroinenmaß nicht gewachsen, war lange Zeit vorbildlich für Dialekt und nachlässige Vokalisierung — bedeutet weder Minus noch Wert. Doch der Zauber der Bergner ist eine Privatangelegenheit, deren Umsetzung in Bühnenwirkung nur in einer dissoluten Theaterzeit, die oben und unten kein Ensemble hat, möglich wurde. Diese Wirkung — erlaubt, wo das Wort improvisiert oder ersetzt werden hann, unleidlich bei Shakespeare — vollzieht sich überhaupt nicht mit dem Mittel der Bühnensprache. Künstlerische und in allen Theaterzeiten vorstellbare Substanz der Bergner, der ein Gott zu sagen nahm, was sie leidet, ist die Fähigkeit mimischen Ausdrucks, die allerdings, wie nach dem greulichen Ariane-Tonfilm zugegeben werden muß, etwas Außerordentliches ist. Wo der Film tönt, dient er — weit über das Maß hinaus, wonach im erreichten technischen Stand Bauchredner mit der Zunge an die Leinwand stoßen — förmlich zur Darstellung des »Versagens«, eines Mangels, der von der Natur verhängt scheint, um die Verständigung über das Gesprochene durch das schöne stumme Spiel zu ermöglichen. Blandine Ebinger lispelt von dem holdesten Wunder, mit dem Sprache die Frauennatur szenisch beglaubigt. Unirdisch jedes Wort ihrer »Trommlerin«, sirenenhaft jeder Ton, mit dem sie im Couplet das Irdischeste zu sagen hat. Wäre nicht Herr Jeßner Regisseur ihrer Ophelia gewesen (sondern ein anderer), ihr Blumentanz in den Tod wäre als Eindruck ~~haften~~ geblieben: bis zu dem Symbol des Untergangs in solcher Theaterzeit, »indeß sie Stellen alter Weisen sang, als ob sie nicht die eigne Not begriffe, wie ein Geschöpf, geboren und begabt für dieses Element«.

Die bedingte Verurteilung armer Schauspieler wegen eines Religionsdelikts, dessen Vollendung Herr Reinhardt wegen seiner Verbindung mit dem Erzbischof von Salzburg unterlassen hat, verdient unbedingte Verurteilung. Aber der »verbroigte Loibusch« — das bis heute noch nicht enträtselte Symbol aller heimischen Wirrnis in Wort und Tat — wäre mit allem, was als Gewalttätigkeit verkleideter Protektionsgeist, was als Parteifurcht verkappte Gottesfurcht da angestellt haben, beiweitem nicht vollständig, wenn nicht die berufsmäßige Freidenkerei dazukäme, die wieder jeden Versuch, mit Gott ein Theatergeschäft zu machen, unter ihre Fittiche nimmt. Ein Ketzer ist Herr Hasenclever weiß Gott nicht, und ihn, gleich dem sozialdemokratischen Verteidiger Eisler, »einen der begabtesten und ernstesten jungen deutschen Dichter« zu nennen, dem es »sich um eine ernste Auseinandersetzung mit dem Gottesbegriff gehandelt hat«, dürfte an Kühnheit sein geistiges Wagnis stark übertreffen. Ein Religionsdelikt hat er beiweitem nicht begangen, wohl aber den Mangel eines Strafgesetzes fühlbar gemacht, das es verböte, mit niedrigen Scherzen über höhere Dinge — ob sie nun Gott oder den Menschen, Kunst und Natur, Liebe oder Leid betreffen mögen — Tantiemen zu erstreben. Einer Sozialdemokratie, die sich dem Unterfangen als Hort zur Verfügung stellt und die Libertinage ohne Prüfung geistiger Befugnis protegiert, seien die Sätze zitiert, die die ‚Vossische Zeitung', sonst die Zuflucht aller Linksbüberei, über ein Werk des Herrn Hasenclever und des in Wien besonders goutierten Toller schreibt, über den Film »Menschen hinter Gittern«, und zwar unter dem Titel »Zuchthaus und Happy end«:

Die Dialoge sind freilich ein Kapitel für sich. Daß sie als Papierdeutsch bestehen, wäre eine zu geringe Charakterisierung für diesen unwahrhaftigen, leeren und geschmacklosen Gallert, den wir zwei Stunden lang zu hören bekamen. Da sitzt kein Wort richtig, und jeder Ton ist unecht. Bald schmalzige Heldenpose — bald unerträglicher »Humor«. Um nur ein einziges Beispiel zu nennen: da sagt ein Häftling über den andern, er sei doch eigentlich gar kein gewalttätiger Kerl, denn er habe zwar seiner Mutter den Hals durchgeschnitten, aber hinterher habe es ihm leid getan! Wenn Walter Hasenclever einen solchen Dialog mit seinem Schriftstellernamen deckt, so ist das seine Sache. Daß aber auch Ernst Toller, der doch das Leben der Gefangenen aus eigener qualvoller Erfahrung kennt, jetzt Witzchen darüber im Stil von »3 Tage Mittelarrest« reißt — wie soll man solche Wandlung wohl begreifen?

Die Wandlung, die keine geistige Persönlichkeit berührt hat, war schon eingetreten, als Herr Toller sein Erlebnis für Mosse gebrauchsfertig machte. In Berlin kommen die Chefs der Warenhäuser allmählich dahinter. In Wien wird man noch lange die Hasenclever, Toller, Tucholsky und Kästner, die kaum das Feuilletonmaß haben, wegen ungenierten Betragens für Freiheitskämpfer halten.

Wien, 12. Juni

An die Funk-Stunde

Berlin-Charlottenburg

Wir bestätigen mit dem besten Dank den Empfang der Mitteilung, daß Sie für das im Rahmen einer Feierstunde zum Vortrag gelangte Gedicht »Zum ewigen Frieden« eine Lizenzgebühr überwiesen haben. Wir möchten Sie nur grundsätzlich ersuchen, uns in etwaigen künftigen Fällen vorher den Namen des Vortragenden bekanntzugeben, weil wir nach vielen üblen Erfahrungen die Lizenz als solche nicht jedem Vortragenden erteilen können und manchem auch schon entzogen haben. Es ginge nun also doch wohl nicht an, daß etwa ein Vortragender, dem wir selbst die Erlaubnis schon verweigert haben, gleichwohl eine Arbeit in sein Funkprogramm — gegen Saalvorträge besteht kein Schutz — ohneweiters aufnimmt. Wir vermuten ja durchaus nicht, daß der Vortragende Ihrer »Feierstunde« in diese Reihe gehört, möchten Sie aber in diesem Falle gleichwohl bitten, uns wenigstens nachträglich — auch wegen eines möglichen statistischen Ausweises — Namen (und Datum) bekanntzugeben. Auch möchten wir bemerken, daß wir in jedem bisherigen Fall die Erlaubnis des Vortrags eines Werkes von Karl Kraus stets von der Angabe des Programmes abhängig gemacht haben, da der Autor es grundsätzlich ablehnt, in der Umgebung gewisser seit dem Kriegsschluß pazifistischer Literaten (wie z. B. der Herren Kerr und Tucholsky) zu erscheinen. Sollte entgegen unserer Annahme keine autorrechtliche Möglichkeit solcher Verhinderung und bloß der Anspruch auf die Lizenzgebühr bestehen, so ist unser Wunsch selbstverständlich gegenstandslos, es wäre denn, daß Sie gleichwohl bereit sind, ihn in Zukunft wie nachträglich zu erfüllen. In diesem Falle möchten wir Sie bitten, uns auch das Programm, in dem »Zum ewigen Frieden« Platz gefunden hat, gefälligst mitzuteilen.

Mit dem besten Dank im Voraus und

vorzüglicher Hochachtung

Der Verlag Die Fackel

Berlin, den 26. Juni

An den Verlag der Fackel

Wir nehmen Bezug auf Ihr Schreiben vom 12. dieses Monats und teilen Ihnen mit, daß das Gedicht des Herrn Karl Kraus »Zum ewigen Frieden« im Rahmen einer Feierstunde am 15. März zum Vortrag gelangte. Diese Veranstaltung wurde aus dem Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht übertragen. Das Programm stand in allen seinen Einzelheiten erst kurz vor der Veranstaltung fest und wurde uns daher auch erst kurz vor der Sendung zur Kenntnis gebracht. Aus der beigefügten Aufstellung wollen sie bitte die Namen der Mitwirkenden und die zum Vortrag gebrachten Beiträge ersehen.

Wir sind gern bereit, die in ihrem Schreiben vom 12. dieses Monats ausgesprochenen Wünsche in Zukunft zu beachten, soweit es sich um Sendungen Ihrer Werke handelt. Da aber in diesem Fall der Arbeiter-Radio-Bund Deutschlands e. V., Berlin SW 61, Yorckstr. 14, verantwortlicher Veranstalter ist, geben wir anheim, sich unmittelbar mit ihm ins Benehmen zu setzen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Die Funk-Stunde

10

Das Programm bestand aus

Beiträgen von O. Paulus, K. Tucholsky, W. Bauer, Karl Kraus, Herwegh, Nietzsche, Hebbel, Dehmel, Goethe. (Mitwirkende: Gertrud Eysoldt, Toni van Eyck, Paul Grätz, Alfred Beierle).

11

An den Arbeiter-Radio-Bund Deutschlands e. V.,
Berlin SW 61, Yorckstr. 14

Einer Mitteilung der Berliner Funkstunde entnehmen wir, daß Sie im Rahmen einer Feierstunde am 15. März das Gedicht »Zum ewigen Frieden« von Karl Kraus zum Vortrag bringen ließen. Mit dem besten Dank für Ihre freundliche Absicht bitten wir, uns in etwaigen künftigen Fällen das Programm rechtzeitig bekanntgeben zu wollen, da der Autor es ablehnt, in einem solchen zum Beispiel mit Herrn Kurt Tucholsky, der ihm als feuilletonistischer Mitarbeiter der bürgerlichen Presse, Verfasser eines Werbegedichts für eine Kriegsanleihe und auch sonst bekannt ist, zu figurieren, und mit ihm keine Feierstunde zu begehen wünscht.

Mitt vorzüglicher Hochachtung
Der Verlag der Fackel